

# Blätter

für

## Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei C. Weidenbach in Dillenburg.

N<sup>o</sup> 41.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Pflthaf.

1916.

### Sterben als ein tapftrer Held.

Eine Kriegsnovelle von F. C. Oberg.

(Fortsetzung.)

Der alte Freiherr nickte eifrig. „Stimmt! Besinne mich. Na, denn also man flink 'rüber zu Bollerts, Hinrich, und das Pastorat angeklüngelt: Baron Hans Dietrich ist hier und möchte Baronesse noch sprechen!“

„Und bestelle,“ fiel Hans Dietrich ein, „daß meine Zeit knapp ist. In längstens drei Viertelstunden muß ich wieder fort. Morgen geht's in den Krieg!“

„Na, alter Junge, wir beide!“ Die zitterige Hand des alten Herrn hob das Glas. Leise bebte der Wein darin. Ein Sonnenstrahl glitt gerade über die welke Hand mit dem in allen Schläfen aufblühenden Kristall. Dunkelblutrote Strahlen schoß der Wein, funkelnd, feurig, lebend durchsprüht.

Gebannt hingen Hans Dietrichs Augen an dem schimmernden Spiel. Wie der Wein lebte! Wie Blut, ungeduldiges, wildes, pochendes Blut!

Die Gläser klangen.

Die unsichere Hand des alten Herrn hatte das Glas ungeschickt geführt. Der rote Inhalt spritzte einen Tropfen über den Rand, hinüber auf Hans Dietrichs Finger.

Nun sah es wirklich aus wie Blut.

Aber schnell schüttelte der junge Offizier den Gedanken von sich ab. „Auf Deutschlands Ruhm und Sieg, Onkel Rochus!“

Dann erzählte Hans Dietrich von dem Erlebnis des Vormittags, dem Besuch des Prinzen beim Bataillon. Man kam auf die Weltlage, und der alte Herr — wie so viele sehr alte Leute erst gesprächig bei seinen eigenen persönlichen Angelegenheiten — begann, über die durch die Mobilmachung entstandenen Ernteschwierigkeiten zu jammern.

„Ja, kaum hat man mal ein gutes Jahr und denkt, man kann die verfahrenen Karre noch wieder flott kriegen, da holen sie einem die Leute und Pferde vom Feld. Morgen kommt sogenannte ‚Hilfe‘ aus der Stadt, irgend ein Student oder so was mit zwanzig oder dreißig Bengeln —“

„Oho, Onkel Rochus!“ Hans Dietrich lachte. „Unterschätze die nicht! Das sind meine Jungs! Du weißt ja, daß ich während meiner Referendarzeit in der Jungdeutschlandsache gearbeitet habe. Nun haben die Bengel, die ich führte, nicht geruht, bis sie zur Erntehilfe richtig nach Saatkamp kommen, weil sie wissen, es ist das Gut meiner Verwandten.“

Dann aber verschwand der fröhliche Ausdruck. Gequält und unruhig suchte sein Blick, wie oft zuvor, das Zifferblatt seiner an einem Riemen um das Handgelenk geschnallten Uhr. Wie unbarmherzig der Zeiger weiterglitt! Und Eva Marie kam nicht, kam noch immer nicht!

„Wo nur das Mädel bleibt!“ Der alte Herr klopfte nervös mit dem Finger auf den Tisch.

Hans Dietrich war aufgesprungen. Sein braunes Gesicht färbte sich tiefer. „Wenn du gestattest, Onkel Rochus — ich könnte vielleicht Eva Marie entgegengehen?“

Das Eintreten Hinrichs ließ die Frage, deren gewollt ruhiger Ton nicht das heiße Drängen hatte verschleiern können, zunächst unbeantwortet.

„Zum Ausdud — wo bleibt meine Enkelin?“ herrschte der Freiherr den Diener an.

„Verzeihung, Herr Baron: ich habe sofort bei Bollerts antelephoniert — Baronesse waren selbst am Telephon. Baronesse lassen sagen, Baronesse freuten sich sehr, Herrn Baron Hans Dietrich noch zu sehen, und ließen nur um einen Augenblick Geduld bitten: es sei gerade Anprobe.“

„Diese Weiber — wenn es um den Staat geht! Dann heißt es ‚ein Augenblick‘ und wird eine Stunde! — Aber ich erinnere mich —“ der Sprecher wandte sich an Hans Dietrich — „Eva Marie bekommt ein neues Gesellschaftskleid. Bei Rochus auf Kortenbrücke ist am Sonntag irgend ein Zauber — Tante Malwinens Geburtstags wegen. Und natürlich: hübsch aussehen will so 'n Grasaff immer! Als ob dazu das neue Fähnchen erst nötig war — was, Hans Dietrich?“

Die glitzernden harten Augen des alten Herrn blinzelten in abstoßend wirkender Schalkhaftigkeit zu dem Nefen hinüber.

Aber Hans Dietrich hatte keine Aufmerksamkeit für diesen Blick. Während Hinrich seine Auskunft gegeben, war sein Gesicht unter der braunen Haut langsam tief erblaßt. Er hatte sich wieder gesetzt — mit einer schweren, müden Bewegung. Seine Augen, von Erregung durchdunkelt, starrten groß und leer auf irgend etwas Gleichgültiges, sein Mund war hart und gestrafft, seine Finger umkrampften das Glas, das vor ihm stand.

Er bemerkte es nicht, wie der Blick seines Onkels ihn nicht losließ, sondern jede Regung auf seinen Zügen mit Spannung verfolgte und endlich höhnisch triumphierend aufblitzte.

Da schrillte plötzlich das klirrende Splintern zerbrechenden Glases: der harte, gedankenlose Griff von Hans Dietrichs

Fingern hatte den schmalen Stiel des schlanken Weinkelchs zerknickt. Breit floß der Wein über Hans Dietrichs blutende Kriegerhand machend.

War es das Dmen, das ihn vorhin schon einmal gegrüßt?

Nun — jezt sollte es ihm willkommen sein!

Mit einem harten Lachen trocknete er das rote Naß von seiner Hand. „So sieht die vielleicht bald aus, Onkel Rochus!“ sagte er bitter. „Aber erst ein gezähltes Hundert des elenden Feindesgelichters niedermachen — und dann: ein fröhlicher Soldatentod!“ Mit jäher Bewegung sprang er auf, ergriff die Karaffe und goß das dritte leere Glas bis zum Rande voll. „Stoß an, Onkel Rochus!“ Seine Worte kamen heßend und unregelmäßig, wie ein Trunkener spricht oder jemand, den eine



König Wilhelm II. von Württemberg,  
zum 25jährigen Regierungsjubiläum am 6. Oktober 1916  
(S. 164).

## Zu unseren Bildern.

**König Wilhelm II. von Württemberg.** — Am 6. Oktober 1916 waren 25 Jahre verflossen, seit Wilhelm II. als Nachfolger Karls I. König von Württemberg geworden war. Der Fürst zählte damals 43 Jahre und hatte schon zuvor an den Staatsgeschäften Anteil gehabt. Seit 1887 führte er den Vorsitz im Staatsministerium und vertrat den König, seinen Oheim, mehrfach bei öffentlichen Anlässen. Da Prinz Wilhelm von vornherein als Thronfolger in Betracht kam, wurde er von Jugend an für seine künftige Aufgabe erzogen. 1865 bezog er die württembergische Landesuniversität Tübingen und hörte Vorlesungen in Rechts- und Volkswirtschaft, Geschichte und Philosophie. Am Feldzug 1866 nahm er als Leutnant teil; dann folgte noch ein weiteres Studium in Göttingen und Tübingen, bis der Prinz 1869 wieder in den Heeresdienst trat. Den Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 machte er auf König Karls ausdrücklichen Wunsch im Hauptquartier als Mitglied des Generalstabs der dritten Armee mit, erlebte den Tag von Sedan in unmittelbarer Anschauung und wohnte der Kaiserproklamation in Versailles bei. In seiner Thronrede bei Eröffnung des Landtags kurz nach seinem Regierungsantritt sprach König Wilhelm II. aus, daß „die Pflege eines stetigen besonnenen Fortschritts auf allen Gebieten des staatlichen Lebens den Gegenstand seiner unausgesetzten Bemühungen bilden“ solle. Und das Versprechen, das darin lag, hat er in den jetzt 25 Jahren seiner Regierung erfüllt: in der Verfassungsgesetzgebung, die die Volksvertretung regelte, der Verwaltungsreform, die unter anderem zu der staatlichen Bezirksverwaltung auch das bürgerliche Element beizog, der Steuerreform, die sich um eine gerechte Verteilung der Lasten bemühte, der Volksschulreform, die die Volksschule selbständig und von der kirchlichen Leitung und Aufsicht frei machte. Wissenschaft und Kunst fanden des Königs verständnisvolle Pflege und Förderung, die sich unter anderem in der Gründung des „Schwäbischen Schillervereins“ zeigte. Auf dem Gebiet der öffentlichen Wohlfahrtspflege wie auch in anderen Dingen fand der König in seiner Gemahlin Charlotte eine tätige und stets bereite Genossin. Insbesondere für alle Fragen der weiblichen Berufsbildung besaß die Königin reges Interesse. Königin Charlotte ist die zweite Gemahlin des Königs. Die erste, Prinzessin Marie zu Waldeck und Pyrmont, die ihm zwei Kinder schenkte, verlor er schon 1882 nach nicht ganz fünfjähriger Ehe. Der einzige Sohn war im Alter von fünf Monaten einer schnellen Krankheit erlegen; die Tochter, Prinzessin Pauline, wurde 1898 die Gemahlin des Erbprinzen zu Wied. Im Jahre 1886 vermählte Prinz Wilhelm sich dann zum zweiten Male mit Prinzessin Charlotte zu Schaumburg-Lippe; aber die Ehe blieb kinderlos. Keine rauschenden Festlichkeiten konnten, inmitten des Weltkriegs, den Jubiläumstag des Königs von Württemberg verherrlichen. In einer allgemeinen Volksspende für Zwecke der Wohlfahrt verließ das württembergische Volk seinen Gefühlen für seinen König Ausdruck.

**Beim Legen einer Telefonleitung in den Dolomiten.** — In der modernen Schlacht ist auch der vorderste Schützengraben durch eine Telefonleitung mit dem Armeekommando verbunden, das auf diese Weise am raschesten und sichersten seine Befehle überallhin zu übermitteln, Berichte und Meldungen zu empfangen vermag. Von ganz besonderer Bedeutung aber ist das Telefon im Gebirgskriege, wo einzelne vorgeschobene Abteilungen oft in schwer erreichbaren, kaum zu entdeckenden Felsenstellungen liegen. Sie alle aber verbindet untereinander und mit der Oberleitung ein weitverzweigtes Telephonnetz, das sich vor allem in den Dolomiten sehr bewährt hat. Die Anlage von Telefonverbindungen im Gebirge ist jedoch eine äußerst schwierige und gefährvolle Arbeit, die zum Teil nur von geübten Mettern ausgeführt werden kann. Die eisernen Träger der Isolatoren lassen sich oft nur schwer in dem harten Fels befestigen, und doch müssen gerade diese Leitungen besonders fest und zweckmäßig gelegt sein, da sie vielfach durch Stein Schlag oder Lawinen gefährdet sind.

## Mannigfaltiges.

**Chinesische Lynchjustiz.** — Ein chinesischer Bauer hatte einen mißratenen Sohn, der dem Opiumrauchen und dem Spiel ergeben war. Er war verschwenderisch und diebisch und dachte an keine Arbeit. In einem Bauernhof

saß man des Morgens den Hellen ausgedreht, in einem anderen verschwand aber Nacht ein Hase, eine Anzahl Menschen in prachtvoller, goldgelber Farbe, gerade vor der Kasse, war gestohlen. Die Aufregung über diese fortgesetzten Diebstähle steigerte sich in der ganzen Umgebung, und man schwor sich, daß der Dieb, wenn er gefaßt würde, die schwerste Strafe erleiden sollte. Dieser war jedoch viel zu schlau und vorsichtig, um sich ertappen zu lassen.

Eines Nachts jedoch ertappte ein wachsender Bauer ihn gerade dabei, als er dessen einzige Kuh in der Finsternis davonführen wollte. Mit Tagesanbruch fand eine allgemeine Versammlung statt. Der Dieb wurde gebunden vorgeführt. Jeder erinnerte sich dessen, was er verloren hatte, und so erörterte man die Art der Rache. Schließlich wurde der Verbrecher zu seines Vaters Hof geschleppt. Diesem wurde mitgeteilt, daß er seinen eigenen Sohn hinrichten, und zwar lebendig begraben müsse. Der alte Mann bat und flehte, ihm dies zu ersparen. Aber nichts half. Man erklärte ihm, wenn er ihre Entscheidung nicht sofort ausführe, werde man sein Haus anzünden und ihn samt seiner Familie verjagen, sein diebischer Sohn werde trotzdem die Strafe erleiden.

Wohl wissend, daß diese Drohung keine leere war, holte der alte Mann endlich einen Spaten herbei und schaufelte ein großes Loch in die Erde. Dann mußte er einen Stein um den Hals seines Sohnes binden, ihn selbst in das tiefe Loch stoßen und die Erde über ihn schaufeln. Dann stampfte die Menge noch den Boden fest über dem Unglücklichen zusammen. [D. v. B.]

**Ein wirklich originelles Geschenk.** — Die als „schwedische Nachtigall“ seinerzeit weit und breit berühmte Sängerin Jenny Lind gab im Jahre 1845 auch in Berlin mehrere Konzerte und erzielte beispiellose Erfolge. Die Berliner überschütteten sie förmlich mit Blumen und Geschenken. Als nun der damals im Musikleben Berlins eine bedeutende Rolle spielende schönegeistige Baron v. Röder die Sängerin eines Tages fragte, ob sie über diese Aufmerksamkeit Freude empfinde, meinte Jenny Lind mit ihrer gewohnten Offenheit: „Blumen und Gedichte sind schrecklich in solchen Massen. Wenn mich doch nur ein einziges Mal jemand durch eine wirklich originelle Gabe überraschen wollte!“

Am nächsten Morgen erhielt die Sängerin ein Pappschächtelchen und einen Brief von dem Baron zugesandt. In dem schmucklosen Behältnis war nichts als eine Menge — Mehlwürmer enthalten. In dem Begleitschreiben aber stand:

„Daß ich mich originell erweise:  
Mehlwürmer sind der Nachtigallen Speise!“

Jenny Lind mußte zugeben, daß Herr v. Röder ihr hierdurch eine wirklich nicht alltägliche Überraschung bereitet hatte, bat ihn aber doch in ihrem Dankschreiben, künftig lieber weniger „originell“ zu sein. [W. K.]

### Scharade. (Bierstübli.)

Was, als die zweite, wechselnd uns gebracht  
Der Wellen Glanz, der Rosen holde Pracht,  
Bringt auch, was eins benennt, voll rauher Lust.  
Nun weicht der sonn'ge Glanz, der süße Duft.

Das rote Weinlaub, das im Garten rankt,  
Im Winde, was die Leuten sagen, schwankt.  
Das Ganze läßt sich, hart erblühend, sehn,  
Doch kann ich dir nur raten: Paß es sehn!

Auflösung folgt in Nr. 42.

### Auflösung von Nr. 40:

des Bilderrätsels: Liebe ist der beste Lehrer.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Karl Theodor Senger in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

